Predigt am 16. So. n. Trin. (20.09.2026) zu 2. Timo 1,7-10 von Pfrin. Claudia Schäfer

Predigttext: 2. Timotheus 1, 7 - 10

7 Denn Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 8 Darum schäme dich nicht des Zeugnisses von unserm Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium in der Kraft Gottes. 9 Er hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, 10 jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Christus Jesus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium.

Liebe Gemeinde,

da sitzt ein Mann am Küchentisch. Den Kopf in die Hände gestützt. Es ist mitten in der Nacht. Dunkelheit um ihn. Dunkelheit in ihm. Er ist am Ende seiner Kraft. Es reicht. Es ist zu viel. Er will nur noch weg. Eigentlich ist er ein unerschrockener Kämpfer, ein nimmermüder Organisator, ein mitreißender Redner. Ein gläubiger Mensch. Der Pfarrer und amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King. Jahre später erzählte er von diesem Moment: „Ich grübelte darüber nach, wie ich am besten von der Bildfläche verschwinden könnte, ohne als Feigling zu erscheinen. In diesem Zustand äußerster Erschöpfung und völliger Mutlosigkeit legte ich Gott meine Not hin. Ich betete laut. Und Gott war da. Mir war, als hörte ich eine innere Stimme, die mir Mut zu-sprach: ‚Steh auf für die Gerechtigkeit! Steh auf für die Wahrheit! Ich werde an deiner Seite sein!' Fast augenblicklich waren meine Ängste dahin. Meine Unsicherheit verschwand. Ich war bereit, allem ins Auge zu sehen. Die Furcht klopfte an die Tür. Der Glaube antwortete. Niemand trat ein."

Vermutlich kennt fast jede und jeder von uns solche „Küchentisch-Momente". Verzweifelt sein, sich hilflos fühlen, aufgeben wollen. Manchmal sind es ganz persönliche Schicksalsschläge, die uns so zurücklassen. Manchmal sind es all die Veränderungen und Krisen inmitten derer wir leben müssen. Und eigentlich nicht mehr leben wollen.

„Wie halten wir das alles aus?" titelt eine große Wochenzeitung. „Ich schaue keine Nachrichten mehr", heißt es im Freundeskreis. „Ich kann sowieso nichts ändern."

„Die Furcht klopft an die Tür". Sie klopft an in vielerlei Gestalt: als Kriegsgefahr und Aufrüstung, als Zerstörung unserer Lebensgrundlagen, als schamlose Missachtung von Menschenrechten und Menschenwürde, als plötzliche Erkrankung, als „Transformation" unserer Kirche. So viel Bedrohung und Not, Unrecht und Irrsinn drängt von außen in unser Leben. Wer sollte da nicht verzagen? Wer wollte uns verübeln, wenn wir uns zurückziehen und einschließen? Vielleicht nicht in unsere Küche. Aber in unser „trautes Heim". In die „Blase" derer, die so sind und so denken wie wir. Der „Geist der Furcht" allerdings dringt trotzdem durch alle Ritzen. Eh wir uns versehen hat er sich breit gemacht in unserem Innersten: Wir spüren, wie er Besitz von uns er-greift. Wenn uns auf einmal alles recht ist, was „Sicherheit" verspricht. Wir fühlen, dass es feige ist, in bestimmten Situationen zu schweigen. Wir schämen uns vor uns selbst, weil wir resigniert haben. Wir leben vor uns hin in einem seltsamen Überlebensmodus. Oft ohne Lebendigkeit.

Noch etwas anderes kann unser Leben erlahmen lassen. Und dem Geist der Verzagtheit die Türe öffnen. Wie bei Timotheus. Sein Ziehvater im Glauben, sein theologischer Lehrer – der große Apostel Paulus sitzt im Gefängnis. Dass ihm das widerfährt ist schlimm genug. Aber dass andere darüber spotten, beschämt Timotheus. Es passt ja auch nicht zusammen. Hier: Die helle, frohe Botschaft, die in alle Welt hinaus ging. Die Menschen frei und froh gemacht hat. Und dort: Der Botschafter in Ketten!

Es ist mehr als ein Zweifel. Es ist eine tiefe innere Glaubensnot: Sie befällt auch uns immer wieder: Wir singen von Ostern - und können den Tod nicht aufhalten. Wir loben einen Gott, der da hilft – und fragen uns, wo er bleibt. Die Engel auf den Hirtenfeldern verkünden alle Jahre wieder Frieden auf Erden. Und die Kriegsherren versehren die Welt.

Das, was wir glauben, finden wir nicht erfüllt. Das, wovon wir reden, wird von der Wirklichkeit verlacht. Wie peinlich vor den anderen. Wie schmerzlich für uns selbst.

Paulus beschönigt das nicht. Weder für uns, noch für Timotheus. Der Widerspruch und der Schmerz bleiben. „Leide mit für das Evangelium“ schreibt er. Sei bereit dazu. Aber schäme dich nicht. Es gibt etwas, das du dem entgegensetzen kannst.

Die Furcht, die Verzagtheit, die Mutlosigkeit mag anklopfen.

Aber der Glaube kann antworten.

DENN – „Denn Gott hat uns den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gegeben.“ Was du brauchst, was wir brauchen, schreibt Paulus, ist schon da. In dir. In jedem von uns. Geschenkt. Wir haben, was wir brauchen, um Halt zu finden. Wir haben, was wir brauchen, um Haltung zu zeigen. Wir sind begabt für das Leben. Auch wenn es uns oft genug zu überfordern scheint.

Und was geschieht, wo dieser Geist weht und wirkt?

Der Geist der Kraft kann Türen öffnen. Wie an Pfingsten. Unsere Häuser öffnen. Und unsere Kirchen. Schluss machen mit dem Einigeln.

Fronten kann er aufbrechen. Neue, gangbare Wege freilegen. Im Zwischenmenschlichen wie im Weltpolitischen.

Aushalten hilft er und durchhalten.

Der Geist der Liebe steht ihm zur Seite.

Er lenkt unseren Blick. Weg von uns selbst. Hin zum andern.

Der Geist der Liebe deckt den Tisch und wäscht die Füße.

Er sucht, was verbindet und vergisst, was trennt.

Der Geist der Besonnenheit bringt kluges Handeln hervor.

Im Streit lässt er uns innehalten bevor wir dagegenhalten.

Er weiß, wann es genug ist. Auch für unsre Kraft und Liebe.

Und er nimmt uns in die Pflicht: Arbeite an dir selbst!

„Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“ Daran erinnert Paulus seinen jungen Mitarbeiter. Damit ermutigt er ihn. Vergiss nicht, was Gott dir Gutes hat. Das sortiert auch die Dinge in deiner Gegenwart neu.

Die Erinnerung daran, wer wir von Gott her sind, stärkt uns. Sie verschafft uns eine andere Perspektive auf unser Jetzt. Sie kann das Gefängnis aufbrechen, in das uns unsere Ohnmachtsgefühle verbannt haben.

Noch einmal legt Paulus deshalb nach. Noch einmal ermutigt er, indem er erinnert. Wir sind, schreibt er, gerettet. Wir sind angenommen von Gott. Bedingungslos. Einfach weil er es so wollte. Weil er uns

wollte. So, wie wir sind. Das ist schon lange vor unsrer Zeit geschehen. Lange vor aller Zeit. Wir sind ein Teil seiner guten Geschichte mit der Welt. So ist es und so bleibt es.

Schwer zu glauben, wenn wir uns heute umsehen. Wir fühlen uns eher bedeutungslos. Geschichte wird geschrieben – von andern als uns.

Schwer zu glauben war es wohl auch damals für Timotheus.

Vielleicht deshalb wählt Paulus eine besondere Form für seine Worte. Er scheint ein vertrautes Glaubensbekenntnis wiederzugeben.

„Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Ratschluss und nach der Gnade, die uns gegeben ist in Jesus Christus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilands Jesus Christus, der dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat durch das Evangelium."

Glaubensbekenntnisse sind so etwas wie Erinnerungshilfen. Es gibt sie schon. Wir müssen sie nicht selbst erfinden. Wir können darauf zurückgreifen, wenn unser Glaube gerade sprachlos ist. Es sind bewährte Worte. Sie verbinden uns mit unseren Müttern und Vätern im Glauben. Stellen uns in eine zeitenübergreifende Gemeinschaft.

Paulus wird das gewusst haben. Er bietet Timotheus an, sich in diesem Bekenntnis neu zu bergen und zu stärken.

Dieses Bekenntnis verwurzelt den schwankenden Timotheus. Und es schenkt ihm den weiten Blick über die Gegenwart hinaus. Wir stehen, sagt es, in einer Zukunft, die schon längst begonnen hat.

Heute hören wir oft: „Die alte Welt gibt es nicht mehr". Meist ist es machtpolitische Einschüchterung. Aber allzu oft dient es auch als Rechtfertigung für solche Entscheidungen, die ein friedvolles Miteinander immer unmöglicher machen.

Das Bekenntnis des Glaubens sagt etwas anderes: Die alte Welt gibt es noch. Und sie bleibt alt. Egal wie sie sich auf-spielt. Denn es gibt schon längst die neue Welt Gottes. Schaut hin: Die Macht des Todes ist gebrochen. Das Recht des Stärkeren – es ist nur vorläufig. Die Macht der Liebe hat es besiegt. Lebensrecht ist wieder ein ewiges Versprechen. „Das Leben und ein unvergängliches Wesen sind ans Licht gebracht".

Vielleicht könnten wir sagen: Dieser Lichtstrahl fiel in dieser denkwürdigen Nacht in die Küche des Martin Luther King. Das gab ihm seinen Mut und seine Handlungsfähigkeit zurück.

„Gott spricht: Siehe ich mache alles neu" – diese Zusage begleitet uns als Jahreslosung durch 2026. Soll uns das vertrösten auf „irgendwann"? Ist unser Glaube nur etwas für realitätsferne Optimisten? Nein! Wir blenden damit unsere Wirklichkeit nicht aus. Im Gegenteil: wir können – und müssen vielleicht – viel genauer hinschauen. Wir blenden eine andere Beleuchtung ein. Das Licht aus Gottes Wirklichkeit. Das Licht von Ostern. Wie ein Leuchtturm strahlt es in die Dunkelheit. Wir sehen, wo es hingeht und was zu tun ist.

„Steh auf!" hat Martin Luther King vernommen. Auferstehen durfte er in der Nacht seiner Furcht und Erschöpfung. Er stand auf. Für die Wahrheit und für die Gerechtigkeit. Er ging zurück zu seiner Aufgabe. Er bewirkte viel im Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. In seinem Land, in seiner Zeit. Und: in Gottes neuer Zeit. Amen.